

Fang und Dressur von Arbeitselefanten in Süd- und Südostasien

Das alte Ceylon kannte drei Volksgruppen, die mit dem Fang und der Haltung von Elefanten vertraut waren:

- die Pannikiyas, die mit Hilfe von Schlingen Elefanten fingen,
- die Kuruve, die für die gefangenen Elefanten verantwortlich waren,
- und die Pannayas, die während der Fangaktionen das nötige Futter zu beschaffen hatten.

In Hinterindien stellen bestimmte Volksstämme die Elefantenfänger und -führer, so etwa die Karen in Burma und Thailand oder die Moi in Kambodscha. In Südindien sind es die seit Menschengedenken im Dschungel lebenden Kurumbas, welche heute, nachdem die Herrschaft der Maharadschas abgelöst wurde, für die staatliche Forstverwaltung Elefanten führen, pflegen und gelegentlich sogar noch fangen.

Die uralte Tradition der Elefantenführung verlangt nach wie vor, dass sich wenigstens zwei Männer um einen Elefanten zu kümmern haben, einmal der Mahoud, der den Tierriesen zur Arbeit führt, gewissermaßen der «Pilot», der bis ins kleinste Detail die Eigenarten seines Schützlings kennt und von ihm absoluten Gehorsam verlangen kann; schließlich hat er seinen Elefanten ja auch selbst gezähmt und dressiert. Ihm steht der Kavedi zur Verfügung, der «Kopilot», der den Elefanten zwar auch reiten und von ihm die Befolgung einfacher Kommandi verlangen kann. Er ist aber für den Unterhalt des grauen Riesen verantwortlich. Er holt ihn am Morgen im Dschungel, führt ihn täglich zweimal zum Bad im nahen Fluss und füttert ihm jeden Morgen vor und jeden Abend nach der Arbeit einige Kilogramme jener braunen, stundenlang gekochten Masse aus Reis, Kleie, Rohrzucker und Salz, die gemessen an der vom Elefanten täglich verzehrten Futtermenge wie ein unbedeutender Leckerbissen wirkt. Doch ohne diese regelmäßig verabreichte Zusatzration könnte der Tierarzt, der in keinem Arbeitselefantenlager fehlt, keine Medikamente verabreichen.

Noch vor einem halben Jahrhundert bezogen die Elefantenmediziner ihre Weisheiten aus uralten Elefantenbüchern. Heute bedienen sie sich immer mehr der Erkenntnisse moderner Tiermedizin. Der Tierarzt im Elefantenlager hat sich nicht nur um die regelmäßige Impfung seiner Patienten und um die Behandlung gelegentlicher Verletzungen oder Krankheiten zu kümmern, sondern vor allem auch um die Musthbullen, also jene geschlechtsreifen Elefantenmännchen, die während einigen Tagen oder Wochen, gelegentlich aber sogar während zwei oder drei Monaten, äußerst gefährlich werden und dann nicht einmal mehr von ihrem Mahoud berührt, geschweige denn zur Arbeit geführt werden können. Der Tierarzt, der nun die komplizierte Fütterung des während der ganzen Musthperiode an allen vier Füßen angeketteten Bullen überwacht, versucht, ihn mit Beigaben von Joghurt und allerlei Medizinalpflanzen, unter denen sich angeblich auch harte Drogen wie Opium oder Haschisch befinden sollen, zu beruhigen.

Dank der äußerst engen Beziehung zwischen Menschen und Elefanten werden in den asiatischen Elefantenlagern wenigstens gleich viele Bullen wie Kühe gehalten; oft überwiegen die Bullen sogar, denn sie gelten nicht nur als viel kräftigere Arbeiter als die Kühe, sie können mit ihren Stoßzähnen die schweren Stämme auch besser tragen oder auf Lastwagen laden.

Wie wir noch berichten werden, sind Elefanten nie zu eigentlichen Haustieren geworden. Fast jeder Arbeitselefant wurde aus einer wildlebenden Herde gefangen, da dies, wie bereits erwähnt, bisher viel billiger war, als die trächtigen Kühe im zweiten Jahr ihrer Schwangerschaft und während der Aufzucht des Säuglings von der Arbeit freizustellen. In den letzten Jahren geschah dies vor allem in großen Kraalanlagen, in welche Dutzende von Elefanten getrieben wurden. Doch die viel ältere eigentliche Kunst des Elefantenfanges bedient sich der Jagd mit Schlingen.

Wenn die Elefantenmenschen einst in Ceylon oder in Burma zur Jagd auszogen, dann trugen sie außer ihrem Lendenschurz und einem Amulett, das sowohl vor Dschungelgeistern wie wilden Elefanten schützen sollte, nur noch ihr langes Messer auf sich.

Die Pannikiyas, die Karen wie auch die Pawangs, die als Zauberer bekannten Dschungeljäger aus Nordsumatra, können wochenlang im tropischen Wald leben, weil sie seine Wege und Flüsse, seine Tiere und Pflanzen kennen und in ihm Nahrung und Unterschlupf finden.

Die Jagd auf den Elefanten - wie übrigens auch auf alle anderen Tiere des Dschungels - ist eine Jagd mit Fallen, denn der dichte Pflanzenwuchs verhindert ja meistens die Sicht. Das Wild wittert den Menschen und flieht, bevor er es überhaupt zu Gesicht bekommt. Das Baumaterial für ihre Fallen finden die Jäger im Wald: zähe, biegsame Luftwurzeln der Rotanpalme für Schlingen, Bambusstämme als Spannfedern, Rinden für Seile. Eine Elefantenfalle, wie sie die Pannikiyas von Sri Lanka heute noch bauen können, funktioniert nach folgendem Prinzip:

An einer günstigen Stelle auf einem Elefantenwechsel hebt der Fallensteller ein doppelt handtiefes Loch aus. Dessen Umfang passt er der Größe des Fußes des von ihm gewünschten Elefanten an. Er macht es also meist nur so groß, dass höchstens Halbwüchsige hineintreten können. Am Rand der kleinen, kreisrunden Grube legt er eine starke Seilschlinge aus. Das freie Ende dieses Lassos fixiert er an einem starken Baum in der Nähe. Hoch oben im Geäst dieses Baumes befestigt er einen Sack, den er vorher mit schweren Steinen gefüllt hat, und zwar an einem Seil, das mit dem freien Ende der Fangschlinge verbunden ist. Solange die Falle gestellt bleibt, kann der Sack nicht fallen und damit die Schlinge blitzartig zureißen, weil ihn ein drittes Seil festhält, das mit dem Auslösemechanismus verbunden ist. Dieser wird erst ausgelöst, wenn ein Tier in das gut getarnte Loch auf der Elefantenstraße tritt und dabei die Faser zerreißt, welche die Schlinge gespannt hält.

Früher oder später ist dies der Fall. Ein Elefant sinkt mit einem Bein ein und wird sofort gefesselt. Jetzt müssen aber die Jäger rasch handeln. Zuerst gilt es, die andern Herdenmitglieder mit Lärm und Feuer zu vertreiben. Dann müssen sie sofort versuchen, den Frischfang mit weiteren Seilen an allen vier Füßen zu fesseln. Gezähmt haben die Pannikiyas ihre Elefanten meist gleich an Ort und Stelle. Und wenn sie nach meist monatelangen Fangaktionen wieder in ihre einfachen Dörfer einzogen, begleiteten sie Frischfänge, die schon den ersten Kommandoworten gehorchten.

Als in den beiden letzten Jahrhunderten die Nachfrage nach Arbeitselefanten stieg und man wegen der rasch wachsenden Plantagen der europäischen Kolonisatoren oft ganze Herden einfangen musste, verschwand die Kunst der Schlingenfänger wenigstens teilweise. Die Kraalfangmethoden, die Kheddas, kamen auf. Bei ihnen treten die Schlingenfänger erst dann in Aktion, wenn die Elefanten schon in den großen Pferch getrieben sind.

Quelle: Entwicklungsländerstudien / hrsg. von Margarete Payer; Tüpfli's Global Village Library, Abteilung Entwicklungsländer